

„Hapag“ mit 251 Millionen Mark Kapital, die englische Royal Mail Steam Co. folgt an zweiter Stelle mit 251 Millionen Mark. Die größte Brauerei ist die Berliner Schultheiß-Brauerei, die jährlich 1,9 Millionen Hektoliter Bier braut.

Das größte Warenhaus der Welt wird gegenwärtig von der amerikanischen Firma Lord and Taylor in New York gebaut. Das Warenhaus bedeckt einen Flächenraum von 600 000 Quadratfuß, einen Raum, lediglich 100 mal so groß wie der Berliner Domhofplatz. Das Warenhaus enthält u. a. ein Hospital mit Ärzten und Wärtinnen (!) Antikrassen für Besucher vom Lande, die sich für den Abend umziehen wollen. Damen, welche ein Kleid kaufen, können es auf einem mechanischen Pferd ausprobieren, das auswechseln, Laufbewegungen macht und dergleichen.

Leitendes Kutter-Erlebnis im Riesengebirge. Eine heitere Episode trug sich auf einer schon arg mitgenommenen Straße in der Nähe eines Dorfes im östlichen Riesengebirge zu. Fuhr da ein Bauer gemächlich die steile Straße hinauf, vor den Wagen zwei Pferde gespannt, die wohl auch schon die Last der Jahre spüren mochten. Da naht der Fortschritt des Jahrhunderts hinter ihm in Gestalt eines Autos, das mit lautem Hupen freie Fahrt verlangt. Der Bauer hört nichts. Das Auto naht, und ergrimmt ruft der Chauffeur dem Bauer zu: „Können Sie denn mit Ihren Rindern nicht ausweichen?“ Ohne mit der Wimper zu zucken, weicht der Bauer aus und das Auto faucht weiter. Doch mit des Geschicks Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen! Vor sich sieht der Chauffeur plötzlich eine hohe Windmühle; mit voller Kraft fährt er dagegen, doch in der Mitte bleibt er kläglich stehen. Da haist es nichts, daß der Chauffeur ein Stück zurückfährt und mit verbotener Kraft den Kampf mit dem Schnee aufnimmt. Er kam nicht durch. Da schien es, als ob Rettung nahte. Der Bauer mit seinen Rindern kam langsam des Weges gezogen. Unter den freudigsten Komplimenten bat jetzt der Chauffeur den Bauer, ihm durch Vorpannen doch sein Viehlein wieder flott zu machen. Doch der vorher in seiner Ehre schwer getränkte Bauer entgegnete: „Ich hau ja bloß Siegenbuden, an die ziehn ne!“ sprach's und zog ruhig seines Weges weiter. Dem Chauffeur blieb nichts anderes übrig, als das Auto auszuschaufeln, und unter dem Geschrei der Umstehenden fuhr er, als es flott geworden war, schleunigst davon.

Die Botenfrau. Wir seien in der „Voll. Jg.“: In einem Berg von Zeitungen vertriebt sich der gute alte Boten aus dem Riesengebirge. Nimmt man das kleine Zeitungsblatt in die Hand, dem noch die Schlichtheit vergangener Tage an die Stirn geschrieben ist, so ermahnt die Erinnerung an weiche Berge, überhöhte Halden, unentworfene, glatte Abhänge. . . . Dort liegt eine braune, alte Baude. . . . Der Schneesturm bläst die Wiesen glatt. . . . Auf der fünften Seite des „Boten“ aus dem Riesengebirge“ stand dieser Tage folgendes zu lesen:

50 Jahre Botenfrau. Dieses seltene Jubiläum kann die 70 Jahre alte Witwe Ernestine Weisler in Tiefhartmannsdorf begehnen. Seit 50 Jahren fährt sie mit ihrem Handwägelchen regelmäßig dreimal wöchentlich von Tiefhartmannsdorf über Katsch nach Hirschberg, um treulich die ihr aufgetragenen Besorgungen zu erledigen. Rechnet man den Weg mit den Botengängen hin und zurück 37 Kilometer, so hat die treue Botin in ihrem Beruf während der 50 Jahre rund 290 000 Kilometer zurückgelegt, d. h. denselben Weg zurückgelegt, als hätte sie richtig lebenslang die Erde umkreist.

Dreimal wöchentlich mit dem Handwägelchen von Tiefhartmannsdorf nach Hirschberg, 37 Kilometer, viele Wegstunden, ist die greise Botin gebupelt, durchs Morgengrauen und in der Abenddämmerung. Und es ist denkbar, daß die Witwe auf dem Wege von Tiefhartmannsdorf nach Hirschberg fröhlicher geblieben ist, als wenn sie ihre 290 000 Kilometer auf dem Asphalt von Großstadtstraßen abmarшиert hätte!

Zeitungsroman.

Ueber Herrn v. Rheinbaben plaudert ein Mitarbeiter der „Neuen Gesellschaftlichen Korrespondenz“:

„In diesen Tagen ist das Gerüde um den Oberpräsidenten der Rheinprovinz wieder einmal sehr laut; die öffentliche Meinung will ihn durchaus zum Statthalter im Reichslande haben. Offen gesagt: hier in Koblenz glaubt man nicht an die Reue des Herrn v. Rheinbaben, nach Strassburg überzusiedeln. Gewiß, wenn der Kaiser befehlen sollte, würde sich eine so von der Pflicht des Beamten durchdrungene Persönlichkeit dem Ruf des Monarchen nicht entziehen können. Aber man bezweifelt hier mit den besten Gründen, daß überhaupt Verhandlungen zwischen der Reichshauptstadt und der Reichslandstadt an Rhein und Mosel stattgefunden haben. Die ganze Schwierigkeit bei der Befragung des Strassburger Statthalterpostens liegt doch wohl darin, daß kein Staatsmann, der nur ein bishigen politischen Ruf zu verlieren hat, in den verfahrenen Verhältnissen an unserer Westgrenze seinen Namen aufs Spiel setzen will. Wenn aber unter unseren preußisch-deutschen Politikern einer, so hat sich Herr v. Rheinbaben in mehr als jahrzehntelanger Ministerialtätigkeit Verdienste erworben, die er alle Ursache hat, nicht durch einen einmaligen Mißerfolg verkleinern zu lassen. Auch das darf man nicht vergessen, daß der preussische Finanzminister und Stellvertreter des Fürsten Bülow bei der Leitung der preussischen Staatsgeschäfte eine tiefverwurzelte, lebendige Sehnsucht nach dem Rhein aus der Zeit, da es Regierungspräsident in Düsseldorf war, mit nach Berlin genommen hatte. Und wenn es auch nur ein Scherzwort war, so traf es doch überaus bezeichnend die Stimmung, die den Herrn v. Rheinbaben während seiner Berliner Amtsperiode befehlte hat: „Rheinbaben will den Rhein haben!“ Die

Hilfsstelegraphist Georg Kopp.

Eine oftgemachte Darstellung.

(Aus dem Hamburger Fremdenblatt.)

In keinem anderen Stande auf Erden ist es wohl so sehr dem Einzelnen vergönnt und möglich, sich vermöge seiner geistigen Befähigung, seiner zu geringen Zeit und an wirksamer Stelle befindlichen Tatkraft und persönlichen Tüchtigkeit aus der breiten Masse in die höchste Lebensstellung der Welt emporzuringen, als in dem Briefkasten der katholischen Kirche. Papst Gregor der Große war der Sohn eines Zimmermanns, und der augustinische Papst Sixtus X. ist der Sohn eines schlichten Tagelöhners.

Ein solcher Mann der mit großem Erfolge begleiteten Tatkraft war auch Kardinal Kopp, von dem man weiß, daß er, der Sohn eines schlichten Webers, aus Rangel an Mitteln zur Fortsetzung der Studien am 1. Oktober 1856 in den Dienst der Hannoverschen Staatseisenbahn trat. Hier, in der königlichen Haupt- und Residenzstadt Hannover, wirkte er ein Jahr hindurch als Hilfsstelegraphist und wurde am 6. Februar 1858 in gleicher Eigenschaft nach Bunsdorf versetzt. Und das Glanz folgte ihm auf dem Fuße. Eine Witwe in Hannover, bei der Kopp bisher ein bescheidenes Zimmer mit Kost innegehabt hatte, beschwerte sich bei der Generaldirektion über ihn, er sei pöbelhaft langegezogen und habe das Kostgeld für den laufenden Monat Februar nicht bezahlt. Kopp erklärte unumwunden, es sei ihm nicht möglich gewesen, das Kostgeld im Voraus für den Monat, von dem er nichts habe, zu zahlen, worauf ihm die Generaldirektion eine Beihilfe von 20 Talern gewährte, über die er quittieren mußte. Der Betrag selbst wurde aber direkt an die Witwe gezahlt.

Nach Ablauf des Probejahres stand nun für Kopp die feste Anstellung und die endgültige Übernahme in den Staatsdienst in Frage. Dies wurde ihm vereilt durch einen Bericht seines Vorgesetzten, des Rektors von Giesebach, der also lautete:

„Der Hilfsstelegraphist Kopp ist zwar bemüht gewesen, sich in genügendem Maße die erforderlichen Dienstkenntnisse anzueignen, aber sein allzu bescheidenes und schüchternes Wesen hat ihn für den notwendigen Verkehr mit dem Publikum bisher nicht hinreichend vorbereitet. Es fehlt ihm das kurze, knappe Wesen, die schnelle Geistesgegenwart und der Ueberblick, die ein rasches Handeln im entscheidenden Moment, einen sicheren Griff bei plötzlich eintretenden heissen Situationen bedingen. Dagegen eignet sich Kopp vermöge seiner geistigen Befähigung in hervorragendem Maße für den Innendienst, und ich empfehle, ihn, sobald seine Ausbildung im Innendienst beendet ist, der Zentralstelle zur Weiterbeschäftigung

demokratische Presse, die dem Minister vielleicht etwas mehr Ehrgeiz zukrönte, als er besitzen haben mag, hat 1910, als die Lieberstellung nach Koblenz erfolgte, seine bei der Übernahme des Oberpräsidentens ausgeprochenen Verleumdung, er sei gläubig, wieder an den Rhein zu kommen, nicht als ganz ernstgemeint hinnehmen wollen. Sie dürfte indessen nicht die richtige Witterung der den Oberpräsidenten beherrschenden Gefühle gehabt haben.“

Als die Ursache dafür, daß unserm heutigen Geschlecht zu wenig Ehrfurcht innewohnt, nennt Charlotte Wilmann in der „Christlichen Freiheit“ die düsterste Selbstüberhebung des modernen Menschen. Sie schreibt:

Es ist keine leichte Aufgabe, heute über Ehrfurcht zu schreiben, aber eine notwendige! Gerade die Zeit erfordert eine beständige Beleuchtung von Fragen, die höhere Geisteskräfte neu beleben, da eine Generation emporkommt, deren Charakterbildung nicht mehr von unantastbaren Wahrheiten bestimmt wird. Die Modernen zählen die Ehrfurcht zu den überwundenen Begriffen und scheiden sie infolgedessen aus als bestimmende Macht für ihr Handeln und Empfinden. Für sie gilt nur noch der Standpunkt des greifbaren Erfolges, der berechenbaren Zweckmäßigkeit. Der Mensch ist so beschaffen, daß, wenn sich sein Denken und sein Wille nicht einer geistmächtigen Persönlichkeit oder einer höheren Welt zuwenden, er sich zuletzt einem Niederen zuwenden wird. Denn der Mensch lehnt sich im Grunde nach einer führenden Persönlichkeit, nach einer übertragenden Autorität. Die alten Autoritäten erscheinen dem modernen Menschen durch den langen Gebrauch als abgenutzt, heißen sie Religion, Erzieher, Eltern oder wie sonst. Diese haben nur scheinbare Autorität, als ihnen innerer, persönlicher Autorität inne wohnt. Der Moderne lehnt sich auf gegen eine blinde Anerkennung und Unterwerfung unter althergebrachte Einrichtungen oder hochstehende Personen. Ohne Herzenswärme und Begierde gibt er leicht dem Künftigen und Treibhausartigen den Vorzug; er entsetzt mit Vorliebe Schwächen und Mängel im Leben der autoritären Persönlichkeit, und sein Denken und Fühlen ist voller Verneinung oder Enttäuschung. Sein sofortiges Kritizieren und Protestieren ist der Ausdruck eines düsteren Glaubens an sich selbst; dieser nimmt ihm die Möglichkeit, größer zu werden als er ist. Seine Einbildung verbindet seine Ausbildung. Es fehlt die nötige Reife des Denkens, der Selbstkenntnis und der Lebenserfahrung. Das Mangelnde, das Kritizieren, der Willensdünkel verdrängt sich nicht mit der Ehrfurcht.

In welche Verlegenheiten das Publikum käme, wenn es keine Zeitungen mehr gäbe, kann man ersehen, wenn man die Begleiterscheinungen des um Weihnachten herum in Oesterreich ausgebreiteten Buchdrucker- und Seperausstandes betrachtet. Die neueste Nummer des „Zeitungs-Verlags“ bringt darüber eine ergötzliche Schilderung eines österreichischen Zeitungsverlegers:

Wir hatten, da ein Erscheinen des Blattes momentan nicht möglich schien, zu den Vertriebsmittelsapparaten gegriffen, sonst in Buchdruckerfreien recht wenig beliebt, und hatten uns durch Herausgabe von Extrablättern, die in Schaufenstern von Geschäften ausgehängt, an Plakatierungsstellen, zum Teile eigens gekloppt, angeschlagen wurden und in den Kassenhäusern auflagen. Sie enthielten das Allerwichtigste, was an lokalen Ereignissen vorfiel, und die Telegramme, die uns zukamen. Die Blätter liefen nunmehr einen ganz stattlichen Band. Das half ja zur Not und in sehr bestranztem Maße für die Stadt, aber nicht für die Abonnenten außerhalb derselben. Es war ganz merkwürdig, wie sich das Entstehen der Zeitung im öffentlichen Leben äußerte. Nicht allein das Theater und sonstige Vergnügungslokale waren es, die an der mangelnden Reklame und den fehlenden Anzeigen litten, eines davon kam infolgedessen dem Zusammenbruche nahe. Auch die Bälle im Fackelzug waren wenig besucht, man wußte von nichts; Feilbietungen verliefen resultatlos usw. In einer Stadt mittlerer Größe ist man sehr bekannt; wir konnten nicht zehn Schritte gehen, ohne daß irgend eine Person sich erkundigte, wann endlich die bürgerlichen Blätter wieder erscheinen würden. Von seiten des Publikums wurden die merkwürdigsten Wünsche laut. Es war der Beweis, daß jede Zeile in der Zeitung gelesen wird. Eine Frau erklärte mir, daß sie gerne zuwarten würde, das Linangenehmste sei, daß man die Todesfälle nicht mehr erfahre. „Es freut einen immer, wenn man einen bekannten darunter findet“, sagte sie etwas lieblos hinzu. Wir haben dem Speisepflicht einer Volkskassensanität im Blatte; es ist manchmal darüber gesprochen worden, ob die Aufnahme desselben eigentlich nicht überflüssig sei; eine Frau wollte gerade diesen Speisepflicht haben, ihr erschien das als das Wichtigste, denn sie schrieb, daß sie jeden Tag das foch, was eben als Speisepflicht der Volkskassensanität angegeben wurde. Die Wasserstände der verschiedenen Flüsse des Landes, welche die hydrographische Anstalt der Statthalterei angibt, sind in den Blättern. Einem Herrn aus der Provinz fehlten am meisten die Wasserstände eines Gebirgsflusses, er will nämlich Sonntags dort hinfahren, und das kann er nur bei bestimmten Wasserständen. Eines Tages erschien in meinem Bureau erregt eine Frau und verlangte von mir, ich solle ihr eine Köchin verschaffen. Auf meine etwas verwunderte Frage, warum sie da zu mir komme, ich hätte doch kein Dienstvermittlungsbureau, bemerkte sie, Inseerate gebe es nicht, sie habe immer ihre Köchinnen durch Inseerate erhalten, wir sollten nur nachschauen, wir müßten ja von früher her die Adressen von Köchinnen haben. Unser Vertrauen auf das Publikum war gerechtfertigt. Weltbewegende Ereignisse traten nicht ein, die Weihnachtszeit und Neujahr sind bekanntlich immer ziemlich ruhig, auch der Dänner verlief ohne besondere Vorfälle. Einen Balkankrieg usw. hätten wir ja nicht brauchen können.

zu überweisen, wofür er in Betriebs- und Verkehrs-, Steuer- und Tempelsachen, in Baufonds-, Grunderwerbs- und Personalangelegenheiten, im Kassen- und Rechnungswesen, in Betriebsunfallsachen, im Fahrplan- und Tarifwesen Vorzügliches leistet wird. Ich komme zu diesem Urteil durch die Tatsache, daß Kopp sich in seinen Ruhestunden mit großem Fleiß wissenschaftlich weiterbildet, auch literarisch beschäftigt. Wie der königlichen Generaldirektion bekannt sein wird, ist er der Verfasser der seit langer Zeit in einem hannoverschen Blatte erscheinenden Sonntagsplaudereien, auch der sehr gefälligen Gedächtnis: „Salve Regina!“ und „Wandnacht“, welche letzteres freilich den Anlaß zu dem herabhalten Auspruch der Kollegen gegeben hat: Kopp habe den Mond angebeißt. Nach vorübergehendem möchte ich nun gerathen empfehlen, die feste Anstellung des Kopp als Stelegraphist noch auf zwei Monate hinauszuschieben.“

Auf diesen Bericht hin wurde ein Hintermann Kopp's ihm vorgeschoben. Geduldig ließ er es geschehen. Als sich aber dieser Fall wiederholte, da hat Kopp die Generaldirektion um Aufklärung. Man bedeutete ihm, über die Beamtenverfüge die Direktion nach eigenem Recht, er möge sich einstweilen betreiben, im Verkehr mit dem Publikum seine Schüchternheit abzustreifen.

Inzwischen war in Kopp die Idee zum geistlichen Stande in hohem Grade gewachsen, und nach Rücksprache mit einem Onkel, der als Pfarrer in Hildesheim lebte und ihm seine Unterstützung zusagte, bat er die Generaldirektion um Entlassung aus dem Staats-eisenbahndienste. Er wolle seine akademischen Studien fortsetzen; denn er habe erkannt, daß ein Subalternbeamter nur in seltenen Fällen in die höhere Beamtenlaufbahn gelangen könne, für die lediglich als Vorbereitung ein dreijähriger akademischer Bieroerschleiß und Ergatterung von Schmissen zu gelten habe.

Darauf verließ ihn die Generaldirektion unter Ablehnung seines Gesuches und Erteilung eines Verweises wegen seiner ungenügenden Schreibart im Schlußakte seiner Eingabe die feste Anstellung als Stelegraphist. Aber Kopp ließ sich nun nicht mehr von seinem festen Entschlusse abbringen. Nach Vierteljahressfrist wiederholte er sein Gesuch um Entlassung, für die sich auch der befagte Onkel einsetzte.

Nach kaum zwei Dezennien sah der einst so schüchterne Stelegraphist in der Reihe der regierenden Fürsten an der Hofstafel zur Rechten des Kaisers.

Zeitung Guido Seidler. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Paul Jerschke, für den Kassen- und Angelegenheiten Heint. Neust. für den Druck und Verlag W. H. J. Jerschke, in Leipzig. Abonnement- und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Seidler in Leipzig.

Liebig's Fleisch-Extrakt

Schlecht ist, wer ohne ihn ist.

Donnerstag eintreffend:
Bratfische 20 Pfund.
Cabliau 24
Heringe 6 mit Kopf Pfd.

Nudeln

aus Ia. Weizenmehl hergestellt
Pfund 26

bessere Sorten . . . 32, 40 u. 45
fst. Paketware . . . 45, 50 u. 60

Maccaroni

in Stangen . . . 32 u. 36
in Paketen . . . 40 u. 60
Eiermaccaroni . . . 76

Zwetschen, kleine, gesunde Früchte 40

mittelgrosse . . . 36
grosse . . . 55

Pflaumen ohne Stein . . . 45

Dampfpfäfel . . . 56

dto. fst. Qualität . . . 75

Aprikosen . . . 90

Pflirsche . . . 60

Birnen . . . 55

Pränelen . . . 1

Misch-Obst

in Ia Sortierungen
Pfund 35, 40, 50 u. 60

J. Latzka.

Cognac. Original-Abbildungen Cognac

der Cognacbrennerei Scharlachberg

Bingen a. Rhein.

In Liebhich zu haben bei:

Gustav Neidhöfer, Carolus-Drogerie

Adolf Krupp, Taunus-Drogerie.

Persil

für

Wollwäsche!

Frankfurt a. M. und Leipzig